

Thierse, Wolfgang

Bildungsbegriff im Wandel. Bildung und Kultur aus politischer Perspektive

Die Deutsche Schule 100 (2008) 1, S. 22-30



Quellenangabe/ Reference:

Thierse, Wolfgang: Bildungsbegriff im Wandel. Bildung und Kultur aus politischer Perspektive - In: Die Deutsche Schule 100 (2008) 1, S. 22-30 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-272353 - DOI: 10.25656/01:27235

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-272353>

<https://doi.org/10.25656/01:27235>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Wolfgang Thierse

Bildungsbegriff im Wandel

Bildung und Kultur aus politischer Perspektive

Is the concept of education subject to change?

Education and culture from a political perspective

Der Autor war Präsident und ist heute Vizepräsident des deutschen Bundestages. Er konstatiert eine Vertrauenskrise der Demokratie und fordert, Bildung zum Zentrum des gesellschaftlichen Wandels zu machen, um diesen sozial und human zu gestalten. Vor diesem Hintergrund fordert er eine Bildung, die vor allem die Persönlichkeit stärkt und sich deshalb durch Werteerziehung und kulturelle Bildung beweist. Die dauernde Aufgabe ist die Sicherung der Menschenwürde als des fundamentalen Wertes für alle in der demokratischen Gesellschaft.

Schlüsselwörter: Bildung, Werteerziehung, politische und kulturelle Bildung, Menschenrechtserziehung

The author was president and is now vice-president of the German Bundestag. He states a crisis of democracy and demands to make education the centre of the social and human change of society. Education means strengthening the personality. So it has to include political and cultural education. The permanent task is to guarantee human dignity and rights as the fundamental values of a democratic society.

Keywords: Education, education of values, political and cultural education, human right education

Ich möchte mich diesem Thema aus politischer Perspektive nähern – als jemand, der eine Reihe Bildungsprozesse durchstanden, durchlitten, überlebt hat und der sie jetzt gewissermaßen als Politiker betrachtet, der aber kein Bildungspolitiker oder Pädagoge ist¹.

Ich kann nicht über Bildung, über moderne Bildungsprozesse reden, ohne zugleich auch über Werte und Werteerziehung zu sprechen – das ist mein Aspekt, mein Interesse, das hat mit meiner eigenen Sozialisation und mit eigenen, eindringlichen Prägungen durch Bildungsprozesse zu tun. Das hat zu tun auch mit meinen politischen Überzeugungen, mit meinem politischen Engagement: Als Vorsitzender der SPD-Grundwertekommission diskutiere ich mit anderen über die Grundlagen und die langfristigen Ziele von Politik. Gleichwohl: Wenn man über Werte und Werteerziehung redet, stellt sich allzu schnell ein kulturkritischer Jammerton ein. Den gilt es zu vermeiden.

¹ Überarbeitetes Vortragsmanuskript auf der Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung vom 6. Juli 2007 „Bildungsbegriff im Wandel“

In einem Aufsatz mit dem hübschen Titel „Vom Mehrwert der Werte“, fand ich folgende, wohl zutreffende Beobachtung: Der moralisierende Zeitgeist liefere zahlreiche Belege dafür, dass die Kommunikation über Werte noch keine Kommunikation von Werten befördert. Der Begriff Wert sei inzwischen ein Container geworden für respektable Motive und Prinzipien, Charaktereigenschaften und Bildungsinhalte, mit denen moderne Menschen auszustatten seien. Das stimmt wohl.

Politikern mag ja eine gewisse begriffliche Unschärfe erlaubt sein, die Wissenschaftlern nicht erlaubt ist, trotzdem ist die Warnung vor einem begrifflichen Müllkübel höchst berechtigt. Zudem, es gibt ja genügend Anlässe für polemischen Überdross, etwa wenn ich einen Banker über Werte reden höre. Das öffentliche Rollenverhalten von Managern und Unternehmen ist nicht sehr Werte fördernd, es verletzt elementare Gerechtigkeitsgefühle von sehr vielen Menschen.

Es stellt sich auch ein gewisser polemischer Überdross ein angesichts der an- und abschwellenden Leitkulturdebatte. Es gelingt nicht, sie wirklich zu fokussieren. Wahrscheinlich liegt es schon am Begriff „Leitkultur“. Trotzdem, es geht ja um eine richtige und wichtige Frage: Was hält unsere Gesellschaft, unser Land, unseren Kontinent zusammen? Das muss doch mehr sein als die Marktbeziehungen und die Rechtsbeziehungen. Die Frage nach diesem Zusammenhalt hält an, sie beschäftigt viele, sie ist offensichtlich auch drängender geworden. Das Reden über Werte, über Werteerziehung ist also hoffentlich doch mehr als eine der vielen Modeerscheinungen.

Anlässe und Gründe gibt es ja genug für diese Debatte. Ich will nur ein paar disparate Beobachtungen zusammentragen und hinweisen auf das immer neue Erschrecken über Gewalt, über Amokläufe an Schulen, über die Wirkungen gewalttätiger Computerspiele, über die Verwahrlosung von Kindern, über Kindesmorde, über Untersuchungsbefunde, die eine vermehrte Erziehungsunfähigkeit von Eltern nachweisen. *Klaus Hurrelmann* sagt, 15 % der Eltern seien mit der Erziehung völlig überfordert. Dies stehe in engem Zusammenhang mit Armut und mangelnder Bildung. Ich erinnere auch an die irritierende Schlagzeile zu einem Urteil des *Bundesgerichtshofs*: „Eltern bekommen Schadenersatz für ungewolltes Kind“ – eine ziemlich starke Botschaft! Nicht weniger irritierend ist folgendes Umfrageergebnis: Nur die Hälfte der Menschen will Ehe mit Kindern in Deutschland.

Ich verweise aber auch auf die letzte *Shell-Studie*, die gewissermaßen einen gegenläufigen Vorgang benennt: „Soziale Ängste“, so der Befund, „führen bei Jugendlichen nicht zu Renitenz und Auflehnung, sondern zu Anpassung, zu extremer Leistungsorientierung, zu Fleiß, Zuverlässigkeit, Höflichkeit, Pünktlichkeit“, also gewissermaßen zu einer Renaissance der geschmähten Sekundärtugenden als Wertmaßstäben. Dazu passt eine neue Disziplin euphorie, wenn ich die Aufregung um das Buch von Herrn *Bueb* richtig verstanden habe.

1. Gesellschaftliche Konsequenzen

Aber verlassen wir die Oberfläche. Die Befunde sind ja nicht neu. Die Kräfte der Traditionen, die sozialen und religiösen Bindungen nehmen ab. Das ist ein lang anhaltender Vorgang. Wir erleben eine Vertrauenskrise der Demokratie. Alle Umfragen sind eindeutig in dieser Hinsicht. Die Wahlbeteiligungen belegen es, der Erfolg rechtsextremistischer und populistischer Parteien. Der rasante ökonomische, wissenschaftliche, technische, soziale Wandel, die Informationsflut, die Gleichzeitigkeit und Nähe des kulturell Verschiedenen, ja Fremden, all das erzeugt Veränderungs- und Überforderungsängste bei vielen Menschen und führt zu Verunsicherungen. Das wiederum erzeugt unübersehbar ein heftigeres Bedürfnis nach Sicherheit, nach Vergewisserung, nach Orientierung, nach Identität.

Gewiss hat Politik – sie ist vielleicht noch nicht mal der erste Adressat für all diese Bedürfnisse – darauf zuerst und vor allem mit sozialen und wirtschaftlichen, mit politischen Antworten zu reagieren. Es geht um Arbeitsplätze. Es geht um Bekämpfung von Armut. Es geht um soziale Sicherheit – riesige Aufgaben, über die ich heute nicht rede. Aber darüber hinaus – und das ist wichtig – sollten wir drei Folgerungen, drei Konsequenzen ziehen.

2. Sicherheit und Zusammenhalt

Erstens, es geht um menschliche Sicherheit. Denn über den durch den Staat garantierten Schutz und die durch ihn verbürgten Rechte hinaus, über die soziale Sicherheit hinaus, die der Sozialstaat als organisierte Solidarität gewähren kann, also über rechtliche und soziale Sicherheit hinaus haben Menschen ein tiefes, ein gesteigertes Bedürfnis nach empfundener und erfahrener menschlicher Sicherheit, nach ideeller und emotionaler Beheimatung und Geborgenheit, nach Identität und Anerkennung, die ihnen durch rechtliche und soziale Sicherheit noch nicht gewährleistet werden.

Dieses Bedürfnis wird heftiger, wir sehen es, wenn die einzelnen Menschen heute in Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag Veränderungen ausgesetzt und mit Entwicklungen konfrontiert sind, die sich ihrer Kontrolle entziehen, die ihre Existenz zu gefährden drohen, die ihr Wissen entwerten oder ihre Wertvorstellungen relativieren. Dann werden existenzielle Sicherheiten zunehmend wichtig.

Viele Menschen erleben als Kehrseite des beschleunigten Wandels und geforderter Flexibilität und Mobilität den Verlust familiärer, nachbarschaftlicher und bürgerschaftlicher Geborgenheiten. Die Kraft der Traditionen schwindet. Kulturelle Heterogenität und weltanschaulich-religiöse Pluralität nehmen zu. Individualisierung und sozio-kulturelle Differenzierungen werden nicht nur als Fortschritt, sondern auch als Belastung empfunden.

Wir haben diese Seite der Entwicklung lange unterschätzt. Wir haben das Vorhandensein solidarischer Nahbereiche immer vorausgesetzt und gewissermaßen die Geltung von Tradition und Orientierung unterstellt. Wir wissen heute,

dass jetzt und in Zukunft persönliche Sicherheit, kulturelle Identität und soziale Integration zu Grundfragen des Friedens, der Demokratie und einer freiheitlichen Ordnung werden. Deshalb müssen wir uns der totalen Ökonomisierung des menschlichen Lebens, der uferlosen Flexibilisierung und den immer radikaler werdenden Mobilitätsanforderungen widersetzen, weil sie den menschlichen Grundbedürfnissen widersprechen!

Familie, nachbarschaftliche Solidaritäten, das Netzwerk geselliger Beziehungen, Vereine, die Parteien, Gewerkschaften und Organisationen bürgerschaftlichen Engagements in Sport, Freizeit und Kultur, die Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften – sie alle bilden ein kostbares soziales Kapital, auf das Staat und Gesellschaft um ihres Zusammenhalts willen auf fundamentale Weise angewiesen sind. Sie ermöglichen zugleich und vor allem den Individuen die ihnen so notwendige menschliche Sicherheit und Geborgenheit. Und weil sie etwas leisten, was Staat, was Politik nicht selbst leisten können, müssen wir das partnerschaftliche Verhältnis zu ihnen ernst nehmen, haben wir ein außerordentliches Interesse an Freiheit und Vitalität, halten wir die Förderung und Unterstützung von Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften, von den Formen und Organisationen politischen, sozialen und kulturellen Engagements für absolut lebensnotwendig.

3. Im Zentrum steht die Bildung

Eine zweite Folgerung: Es geht um die Stärkung, die Befähigung des Individuums, mit dem Wandel fertig zu werden, sich in ihm behaupten zu können, die Herausforderungen annehmen und erfolgreich bewältigen zu können (auf neuhochdeutsch „Empowerment“). Genau dies ist ein zentraler Gedanke des Konzepts vom vorsorgenden Sozialstaat, das die SPD in ihrer gegenwärtigen Programmdebatte diskutiert.

Im Zentrum des Konzepts steht folgerichtig die Bildung. Dies ist neu und nicht neu zugleich. Denn das Bildungsdenken in Deutschland, die Bildungsphilosophie ist mindestens seit dem 18. Jahrhundert durch einen doppelten Anspruch gekennzeichnet. Einmal ging es ihr immer um die Bildung des Subjekts, die Befähigung, sein Leben selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu gestalten, also Autor des eigenen Lebens sein zu können, und zugleich dies zurückzubinden an die Gemeinschaft, an die Aufgabe des kulturellen Fortbestands und der kulturellen Weiterentwicklung. Insofern ging es nie und darf es weiterhin nicht gehen nur um die Bereitstellung von künftigen Arbeitskräften, sondern bei Bildung ging es immer auch um soziale Kohäsion, um kollektive Muster der Lebensführung, um Integration der Individuen in die Gesellschaft als solidarische, als teilhabende, als mitgestaltende Gesellschaftsglieder. Bildung in diesem ja wirklich nicht neuen Sinn geht über bloße Verwertbarkeit von Qualifikationen weit hinaus und kann folglich nicht einseitig mit Blick auf Ausbildung und Arbeit definiert werden. Auch Handlungsfähigkeit, Kritikfähigkeit, Fähigkeit zur Selbstbestimmung und zur selbstständigen Lebensführung sind gefragt. Und das erfordert mehr als Wissen, mehr als die Anhäufung von Wissen.

4. Persönlichkeitsbildung und Orientierungswissen

Damit bin ich bei einer dritten Folgerung, die selbstverständlich ist. Es gilt, die Verengung des Bildungsbegriffs, die Verengungen in der Bildungspolitik zu überwinden, wie sie sich beispielsweise in dem Wort vom *Fit-Machen* verräterisch zeigen. (Achten Sie darauf, wie oft dieses Wort in bildungspolitischen Debatten verwendet wird. Ich will darüber nicht weiter polemisieren, aber mich erschrickt es immer neu – Menschen *fit machen* für etwas.) Ich zitiere etwas ausführlicher aus einem Text: „Bildung ist beides, kognitives Lernen und soziale Verantwortung, Wissen und Werte.“

Dann heißt es weiter: „Die Bildungseinrichtungen in Deutschland stehen unter dem Druck einer so genannten ‚kognitiven Mobilisierung‘.“ Und dann ist die Rede davon: „Für die Entwicklung von Wissenschaft und Forschung, für die Ausbildung technischer Fähigkeiten und Fertigkeiten ist eine kognitive Mobilisierung in der Tat angemessen, denn sie verlangen nach einer Orientierung der Bildung an intelligentem, anschlussfähigem Wissen, Kompetenzen und Standards (statt nur an Inhalten), Metakognition (Lernstrategien, Problemlösefähigkeit, Umsetzungsfähigkeit).“ Und dann kommt die Pointe, die mir sehr gefällt: „Wenn kognitive Mobilisierung allerdings übertrieben und Bildung hierauf einseitig reduziert wird, wird sie dem über allem stehenden Ziel von Persönlichkeitsentwicklung und Persönlichkeitsbildung nicht gerecht. Kognitives Lernen und Wissen müssen vielmehr eingebunden werden in die Vermittlung von Orientierung, von Haltung und Werten. Ohne diese Qualitäten würde Bildung nur reine Unterrichtung sein und eine Tendenz erzeugen“, und jetzt folgen wieder drei wunderbare Begriffe, „zur emotionalen Leere, zur Dreifächerschule mit drei immer zentraler werdenden Fächern, die abgetestet werden können“, PISA, PISA, PISA, „und zum Wertedefizit.“ Und ich zitiere weiter: „Viel Wissen, wenig Werte, das darf weder das Ziel noch Ergebnis von Erziehung und Bildung sein. Im Gegenteil, wir brauchen bei den jungen Menschen ein Bewusstsein von und eine positive Haltung zu Humanität, Freiheit, Gerechtigkeit und Toleranz als Grundwerten menschlicher Existenz. Wir brauchen die Bereitschaft und Fähigkeit zur Verantwortung, zur Friedfertigkeit, zur Solidarität. Junge Menschen müssen die Chance bekommen, instrumentelle Werte wie Eigeninitiative, Selbstständigkeit, Verlässlichkeit selbst zu erleben und entsprechende Einstellungen und Verhaltenskonzepte aufzubauen.“

Wir brauchen eine ganzheitliche Bildung. Sie richtet sich auf theoretisches Wissen und beruflich verwertbare Inhalte. Sie umfasst nicht minder die ästhetische Erfahrung, die ethische Reflexion und die Wertevermittlung. Um unsere offene Gesellschaft zu stärken, brauchen wir eine Aufwertung der politischen Bildung und Erziehung zur Demokratie. Nach dem Vorgetragenen sage ich einen einfachen Satz:

„Wertevermittlung, Werteerziehung ist kein konservatives Projekt“.

Denn Bildung ist mehr als bloße Wissensvermittlung, schließt eben Erziehung notwendig ein. Bildungserfolge sind nicht identisch mit dem quantitativ Mess-

baren, wie die sich häufenden Rankings suggerieren. Es sollte weniger um die Menge des Wissens gehen und mehr um Orientierungswissen. Wir sollten die Schule von Wissensmassen entlasten, sie kommt sowieso nicht hinterher, und an dessen Stelle das setzen, was ich eben mit „Orientierungswissen“ bezeichnet habe.

Was zu diesem Orientierungswissen gehören muss, darüber muss es immer wieder neu eine gesellschaftliche Verständigung geben. Das steht nicht ein- für allemal fest.

5. Worüber Konsens besteht

Mir scheint, dass sich alle mehr oder minder in Folgendem einig sind. Ich benenne jetzt ein paar ganz einfache Punkte.

Erstens: Das Wichtigste ist, Lernen zu lernen, weil wir lebenslang lernen müssen, nein: lernen dürfen. Wie wunderbar, wenn man als Kind und als Jungendlicher die Freiheit und Freude der Neugier erfährt und erlernt und lernt, fragen zu lernen. Nichts ist schlimmer als das fraglose Unglück, das Unglück der Fraglosigkeit.

Zweitens: Es geht darum, dass wir mit Wissen souverän umzugehen lernen, Wissensmengen, Informationen bewerten können, also nicht nur Techniken des Wissens- und Informationserwerbs lernen, sondern ebenso Maßstäbe für die Auswahl, die Einordnung, die Verwendung, die Bewertung von Wissen und Information.

Drittens: Das verlangt in besonderer Weise soziale Kompetenz und kommunikative Kompetenz, also die Fähigkeit und Bereitschaft zu Selbstverantwortung und Solidarität, zu Empathie mit den Anderen, den Fremden, den Schwächeren, den Umgang mit Unterschieden, mit Vielfalt und ebenso die Beherrschung der eigenen Sprache vor allem und die anderer Sprachen auch.

Viertens: Gegenwärtig scheint es mir besonders wichtig zu sein, dem Verlust an geschichtlichem Gedächtnis, an geschichtlichem Wissen entgegenzuwirken. Es gibt keine individuelle und kollektive Identität ohne Herkunftswissen. Aber genau da ist, wenn ich es richtig beobachte, ein betrüblicher Zustand zu beklagen, ein erheblicher Verlust an geschichtlichem und kulturellem Herkunftswissen. Indem ich geschichtliches Gedächtnis fordere, will ich zugleich nationalistischer Verengung vorbeugen. Es geht um das Ganze deutscher und europäischer Geschichte und Kultur und um den vergleichenden Blick über diesen doppelten Tellerrand hinaus. Aber ich verstehe nichts von der Welt, wenn ich nichts von der eigenen Geschichte weiß. Es geht in Deutschland dabei auch um eine besondere Dimension, nämlich um das, was man international Holocausterziehung nennt. Es geht um den Versuch, in neuen Formen und Angeboten das schwierigste Kapitel deutscher Geschichte zu vermitteln – nicht im Sinne der Weitergabe von Schuld. Nichts wäre falscher, als das tun zu wollen. Und wir haben auch keinen Anlass anzunehmen, dass nachfolgende Generationen weniger anständig und weniger moralisch wären als wir in dieser Sache, aber wir müssen ihnen die Chance geben, mit diesem erratischen Block in unserer

Geschichte zurande zu kommen, ohne zu verdrängen, ohne erdrückt zu werden, sondern aus Erinnerung eine persönliche moralische Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft zu gewinnen.

Und *nicht zuletzt* wünsche ich mir, dass junge Leute mehr wissen über die Geschichte der deutschen Spaltung und das historische Glück der Wiedervereinigung. Wann hat es das schon einmal gegeben, ein solch glückliches Ereignis in unserer Geschichte? Ich finde, das ist immer noch ein Anlass zur Freude. Das könnten wir doch auch weitergeben.

Der Erwerb von solcherart Orientierungswissen, von Maßstäben, von Haltungen und Einstellungen, also von Werten, ist gewiss Aufgabe von Bildungs- und Erziehungsprozessen insgesamt, von Schule insgesamt, also das, was man üblicherweise eine Querschnittsaufgabe nennt. Aber es ist doch gewiss auch und in besonderer Weise Aufgabe von politischer Bildung, von kultureller Bildung, von religiös-weltanschaulicher Bildung. Über diese drei Felder will ich noch ein paar Bemerkungen machen.

6. Politische Bildung und Demokratieerziehung

Zunächst über politische Bildung, also über Demokratieerziehung: Von Oskar Negt stammt der schöne und treffende Satz: „Die Demokratie ist die einzige Herrschaftsform, die in ständig neuer Kraftanstrengung gelernt werden muss.“ Denn die Demokratie ist zunächst ein Regelwerk und ein Gefüge von Institutionen, aber sie ist damit nicht vollständig beschrieben. Denn beides – Regelwerk und Institutionen – beides kann aus sich heraus nicht das notwendige Maß an Gemeinwohlorientierung erzeugen und gewährleisten, das die Demokratie braucht. Demokratie ist auf verantwortliche Akteure angewiesen, also auf deren Tugenden, um ein altes Wort zu verwenden. Eine Denkschrift der Evangelischen und Katholischen Kirche hat neulich auf diesen Punkt hingewiesen, auf die Tugenden, die die Gemeinwohlorientierung ausmachen. Ethische Standards politischen Verhaltens, ein moralischen Maßstäben verpflichteter „Beruf zur Politik“, wie Max Weber das genannt hat, das ist für eine lebendige funktionierende Demokratie existenziell notwendig. Und es ist eben nicht selbstverständlich, da hat Oskar Negt so unerhört recht, das genau dies sich gewissermaßen von selber tradiert. Deshalb brauchen wir Demokratieerziehung, gerade auch in Zeiten grassierenden Demokratieverdrosses und grassierender Politik- und Politikerverachtung, die immer neu gepflegt wird und für die es Anlässe gibt, ohne Zweifel, aber die auch medial verstärkt wird.

7. Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung

Ich muss Sie nicht überzeugen von dem außerordentlichen Rang musischer Erziehung und musischer Tätigkeit für die Ausbildung von Intelligenz und Kreativität.

Es geht darum, jungen Menschen den Zugang zu ermöglichen zum Raum der Kultur, denn die Kultur ist in besonderer Weise der Ort der Werte- und Ziel-

verständigung der Gesellschaft wie der Ort der Reflexion und freien Kreativität des Einzelnen. Die Kultur, und darin besonders die Künste, schafft Erfahrungsräume, in denen die Menschen jenseits ihrer Markttrollen, nämlich Produzent und Konsument zu sein, agieren und sich wahrnehmen können. In der Kultur, in diesem Raum wird über Herkunft und Zukunft, über das Bedrängende und das Mögliche, über Sinn und Zwecke, über das Eigene und Fremde reflektiert, kommuniziert, gespielt, gehandelt. Die Kultur ist der Raum des Emotionalen, des Sinnlichen, des Symbolischen, in dem in freierer Weise das Eigene, die eigene Identität ausgebildet und erfahren werden kann, und zugleich das Fremde, das Andere akzeptiert, anerkannt, integriert werden kann. Wo geht dies leichter als genau in diesem Raum der Kultur? Weil er ein Raum der Freiheit ist, und genau deshalb ist dieser Raum so wichtig für die Ausbildung von Identität, ohne Abgrenzung und Ausgrenzung. Deshalb halte ich es für das kulturpolitische Projekt schlechthin, eine *Kultur der Anerkennung* zu entwickeln, die weit über die Künste hinausgeht, die unsere Gesellschaft prägen sollte.

Kulturelle Bildung, musische Erziehung soll den Zugang zu diesem Raum ermöglichen, zu dieser wesentlichen, sozialen und individuellen menschlichen Dimension gleichermaßen. Das geht nicht ohne musische Selbstbetätigung, ohne Entfaltung eigener Kreativität, die Kinder als Begabung schon haben und die sie unter Anleitung entwickeln sollen. Und das geht nicht ohne kulturelles Wissen.

Damit bin ich bei einem *speziellen Punkt*, der besonders umstritten ist. Wenn ich von kulturellem Wissen rede, muss ich unweigerlich ein sehr konservativ erscheinendes Wort in den Mund nehmen: Es geht nicht ohne *kulturellen Kanon*, also ohne eine Verständigung über das Minimum dessen, was die Mitglieder einer Gesellschaft an gemeinsamem kulturellem Wissen, an Beständen kulturellen Gedächtnisses haben müssen. Das ist nicht etwas starr Fixiertes und ein- für allemal Gültiges, aber es muss etwas Fassbares sein, dieses gemeinsame Wissen als Basis kultureller Verständigung. Das müsste gehen von der Bibel, über Goethe bis hin zum Tagebuch der Anne Frank, um einmal die Bandbreite zu beschreiben. Damit sind unterschiedliche Dimensionen, literarisch-kulturelle Erinnerungsbestände genannt.

Damit bin ich bei dem letzten Punkt – *religiös-weltanschauliche Bildung*. Seien wir ehrlich: Wir machen gerade eine manchen Zeitgenossen befremdende, manchen Zeitgenossen entzückende Entdeckung. Das alte aufgeklärte Europa ist nicht die Regel in der Welt, sondern die Ausnahme in Sachen Religion. Wir erleben, was die Aufgeklärten erschüttert, eine hoch widersprüchliche Vitalität von Religion!

Dieses Europa aber hat einen wichtigen geschichtlichen Lernprozess in Sachen Religion hinter sich, nämlich die Mäßigung von Religion, das Erlernen von Toleranz und friedlicher Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Weltanschauungs- und Glaubensansprüchen. Europa hat gelernt, Religion und Politik deutlich zu unterscheiden und die Trennung von Kirche und Staat zu praktizieren. Aber mit diesem Lernprozess – wir erleben es in Europa und die an-

deren Teile unseres Globus spiegeln es uns zurück – mit diesem Lernprozess sind religiöse und weltanschauliche Sinnfragen und Sinnhorizonte nicht erledigt. Deswegen ist es wichtig, dass wir Kindern und jungen Menschen ermöglichen Sinnfragen zu stellen, Religions- und Weltanschauungsfragen zu stellen.

Ich habe gelegentlich den Eindruck, dass eine Art unaufgeklärter kämpferischer Atheismus á la DDR weiter lebt, ja sich ausbreitet. Und manchmal habe ich den Eindruck, dass beim Thema Werteerziehung der Staat sich zugleich auch als Weltanschauungslehrer aufspielen möchte, was unserem Grundgesetz widerspricht und auch bestimmten geschichtlichen Erfahrungen. Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sind als authentische Partner auf diesem Feld zu gewinnen und fair zu behandeln. Denn sie kennen das berühmte Diktum des ehemaligen Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der säkulare Staat, die plurale Gesellschaft lebt von Voraussetzungen, für die sie selber nicht sorgt“, sondern für die kulturelle Gemeinschaften, z.B. Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, sorgen.

Zum Schluss das Wichtigste: die *Menschenwürde!* Der Artikel 1 des Grundgesetzes, „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, das ist der wichtigste Satz des Grundgesetzes. Die Menschenwürde, das ist vielleicht der Kern einer Art Zivilreligion, nämlich einer fundamentalen Wertübereinstimmung unserer in jeder Hinsicht pluralen Gesellschaft. Am Inhalt, also am Verständnis des Begriffs Menschenwürde, und auch an der Übereinstimmung ist immer neu zu arbeiten. Insofern ist Werteerziehung, jetzt kommt ein klassisches sozialdemokratisches Wort, eine dauernde Aufgabe und wahrlich und wirklich kein konservatives Projekt!

Wolfgang Thierse, geb. 1943; von 1998-2005 Präsident des Deutschen Bundestages, seit Oktober 2005 Vizepräsident;

Anschrift: Platz der Republik 1, 11011 Berlin

E-Mail: wolfgang.thierse@bundestag.de